

Favoriten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **84 (2004)**

Heft 12-1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieband gern gelesen

Welches Buch haben Sie dieses Jahr mit besonders grossem Vergnügen, Genuss oder Gewinn gelesen? Das fragten wir alle, die schreibend, malend oder fotografierend zu den Ausgaben der «Schweizer Monatshefte» des Jahres 2003 beigetragen haben.

«Uwe Johnson. Befreundungen. Gespräche, Dokumente, Essays», Hrsg. v. Roland Berbig, Thomas Herold, Gesine Treptow u. a., KONTEXT-Verlagsgesellschaft, Berlin 2002.

Mir gefiel sehr der Band «Befreundungen» mit authentischen Stimmen über Uwe Johnson. So schrieb Wolfgang Neuss über ihn: «Seitdem Uwe tot ist, hab ich bei ihm gelesen, daß das Ehrliche und die Wahrheit nicht das Letzte sind. Es ist die Genauigkeit.» Auch Klaus Wagenbach nennt ausdrücklich Johnsons «Sucht nach Wahrheit», der kaum jemand habe standhalten können. Für Reinhard Baumgart war Johnson ein «Riese im Nebel»: ein einsamer Mann, der Angst hatte vor Verrat und auf Treue bestand. Von ihm stammt auch der Hinweis auf Johnsons erstaunliche Arbeitsweise: «Ein Jahr lang sitzt da jemand und denkt seinen Roman aus, ohne eine Notiz, das ist wichtig, und ein Jahr schreibt er.» Das erklärt, was Jürgen Becker sagte: Johnson sei der rigoroseste Autor gewesen in seiner Methode, die Fiktion für die Wirklichkeit zu nehmen; und er habe seine Figuren mehr geliebt als die Menschen.

Heinz Ludwig Arnold

Werner Hofmann, «Goya. Vom Himmel durch die Welt zur Hölle», C. H. Beck, München 2003.

Verstörend und rätselhaft ist das Werk von Francisco Goya heute wie zuvor. Der grosse Essay von Werner Hofmann, der in einem prächtigen Bildband versteckt ist, zeigt es im Zwiespalt von «Vernunft und Leidenschaft». Ein Maler wird uns verständlicher, der in seinen Zeitgenossen überwiegend Hilflosigkeit und Rohheit erblickte, der sie auch in ihrer Etikette als unbedarft und kindlich wahrnahm und der sie nicht als vernunftgeleitet, sondern als getrieben, träumend, stützend eigens in ihren Gefängnissen, Irrenhäusern und Schlachtfeldern zeigte. Aufwühlend und fesselnd, bestechend erst recht in der hier präsentierten Auswahl, bleiben die Bilder aber allemal.

Anette Bingemer

Maika Wetzel, «Lange Tage», S. Fischer, Frankfurt 2003.

In diesem Jahr war mir selten nach langen Romanen zumute. Daher passt es, dass ich Gefallen gefunden habe an Maika Wetzels Erzählungsband «Lange Tage». Ihre aufs Sachliche reduzierte Sprache lässt einen mitunter schaudern. In die gepflegte Langeweile der Provinz tropft das Schreckliche, darüber hängt die Sonne «wie ein verblichenes gelbes Emblem». Man ist allein, man liebt, wird möglicherweise geliebt und ist trotzdem allein. Das ist banal, aber so geschrieben, dass man nur schwer davon loskommt.

Thilo Bock

Cornelia Funke, «Tintenherz», Dressler, Heidelberg 2003.

Ein wunderschönes Buch für Kinder ab 10, zum Selbstlesen oder – viel besser noch – zum Vorlesen! Spannend geschrieben, spielt die

Geschichte mit der Grenze zwischen Dichtung und Realität und macht Kindern Lust auf noch mehr Bücher.

Joana Breidenbach

«Bundesrat Reto», Magazin des «Tages-Anzeigers», Zürich

Meine Lieblingslektüre ist dieses Jahr eine Kolumne: Seit März protokolliert Amtsschreiber Richard Reich wöchentlich aus dem Leben des achten, von seinen Kollegen eher geächteten denn geachteten Bundesrates – Vorstehers des Bundesamtes für Randgebiete – Begebenheiten, die feinsinnig in die Mitte des Schweizerseins zielen. Sport bleibt für einmal auf der Strecke – wohl ein Deal des Transfers in den Tamedia-Verlag. Doch «10 Reich» oder Bundesrat Reto powern so gewaltig auf den vorderen Positionen, dass einige egomanische Schönschreiber und bisherige Platzhirsche in dieser Region mit der Ersatzbank vorliebnehmen mussten.

Daniel Brühlmeier

Henning Sietz, «Attentat auf Adenauer», Siedler, Berlin 2003.

Man schreibt das Jahr 1952. Ein Sprengmeister wird beim Entschärfen einer Paketbombe getötet, die eigentlich Bundeskanzler Adenauer zugeordnet war. Der Verdacht fällt schnell und begründet auf die Szene rivalisierender zionistischer Geheimorganisationen. Spannend und mit Fingerspitzengefühl schildert der Autor, wie deutsche Polizisten mit Nazivergangenheit in diesem Milieu heikle Ermittlungen anstellen, die eigentlich politisch unerwünscht sind – und daher erfolglos bleiben. Denn gerade zur Zeit des Anschlags laufen die Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel...

Detmar Doering

Ferdinand Gregorovius, «Wanderjahre in Italien», Ungekürzte Ausgabe, Agrippina-Verlag, Köln 1953.

Eben war ich in Neapel und wanderte mit dem Rucksack über Sorrent und Amalfi nach Paestum. Habe den Gregorovius mitgetragen und -gelesen. Dem Standard, den dieser sensible und poetische Historiker setzt, sind die meisten späteren Reisebücher kaum mehr gewachsen. Entweder reisen heute die falschen Leute – oder sie reisen in einer falschen Welt.

Urs Frauchiger

Barbara Branden, «Passion of Ayn Rand», Anchor Books, Doubleday, 1986.

Friedrich August von Hayek, «The Road to Serfdom», The University of Chicago Press, Chicago 1994.

Am meisten beeindruckt hat mich die schon 1987 erschienene Biographie der libertären Autorin Ayn Rand aus der Feder der von ihr

verstossenen früheren Mitarbeiterin Barbara Branden. Schonungslos legt Branden darin Charakterfehler und politische Irrtümer der zur Kultfigur gewordenen exilrussischen Roman- und Filmautorin offen. Die grossen Erfolge Ayn Rands in dem zunächst von kryptokommunistischen Seilschaften dominierten Hollywood bestätigen, was schon Ludwig von Mises erkannt hatte: Unheilbringende Ideen können nicht durch die Aufzählung von Fakten, sondern nur durch die Verbreitung besserer Ideen überwunden werden. Neben dem dicken Buch Barbara Brandens habe ich zum zweitenmal Friedrich August von Hayeks «The Road to Serfdom» verschlungen, und zwar in der von «The University of Chicago Press» 1994 zum 50. Jahrestag des Ersterscheinens publizierten Neuauflage der Originalausgabe, mit einem Vorwort von Milton Friedman. So wurde mir wieder bewusst, dass wir schon fast dort angekommen sind, wovor Hayek warnt.

Edgar Gärtner

Sándor Márai, «Glut», Piper, Frankfurt 1999.

Der Roman des Ungarn Sándor Márai ist schlichtweg grandios! Im Buch sind drei Schicksale eng miteinander verbunden. Die Figuren sind so subtil und genau gezeichnet, dass ein innerer Film abläuft, der einen gefangen hält bis zum fulminanten Höhepunkt im letzten Teil: ein klärendes Gespräch zwischen zwei alten Freunden in einer einzigen, langen Nacht. Es sind die Fragen nach Leidenschaft und Treue, Wahrheit und Lüge und: Welche Rolle spielte damals Krisztina, die junge schöne Frau? «Glut» ist ein Buch, das ich bis zum Schluss mit Herzklopfen gelesen habe.

Ursula Goetz

Joseph J. Ellis, «Sie schufen Amerika», C.H. Beck, München 2002.

Seit ich mich für Geschichte interessiere, bin ich überzeugt, dass es ein spezielles Geschichtsschreibungs-gen im amerikanischen Blut geben muss. Nirgendwo wird über Geschichte spannender und unterhaltsamer geschrieben als jenseits des grossen Teichs. Mit seinem neuen Buch «Sie schufen Amerika» bestätigt der amerikanische Historiker Joseph J. Ellis meine These eindrucksvoll. Interessanter und packender kann man über die berühmtesten Gründerväter nicht schreiben. Weder über die Leidenschaft, mit der sie für ein gemeinsames politisches Ziel gekämpft haben noch über das unvorstellbare Ausmass ihrer persönlichen gegenseitigen Abneigung. Aber nicht einmal dieses Buch kann erklären, wie Männer, deren Rivalität auch nicht vor einem tödlichen Duell Halt gemacht hat, ein so grossartiges Projekt wie die Unabhängigkeit zustande bringen konnten. Aber vielleicht ist auch dafür ein spezielles Gen verantwortlich.

Bernhard Görz

Günter Grass, «Letzte Tänze», Steidl, Göttingen 2003.

Der Körperlichkeit ein Fest; den Sinnen aufspielen: Aufforderung zum «Tango mortale». Tummel des Eros, weil Thanatos ihn behaucht hat. Der Kohlestift, die Rötzelzeichnung illustrieren den überreifen Sexus und lassen Gedichte entstehen, denen etwas Graffitihaftes eignet: ALLES IST AKT – selbst ein erster, der letzte Tanz, und das auf stets brüchigem, schwankendem Boden. Grass schwingt das Tanzbein nach dem Untergang seiner Ostsee-Titanic. Und weiss, dass Tänze ein Politikum sein können: «Altes Europa! Nach soviel Walzer- und Waffenexport/schaust du tränenblind zu.» Welch ein pas de deux mit der Sprache!

Rüdiger Görner

Jean Baudrillard et Edgar Morin, «La violence du monde», Editions du Felin, Institut du Monde Arabe, Paris 2003.

Zwei hervorragende französische Soziologen und Philosophen der älteren Generation nehmen nach den Anschlägen auf das WTC zum gegenwärtigen Weltzustand kritisch Stellung. Angesichts der zunehmenden Gewalttätigkeit bewegen sich ihre Analysen zwischen radikalem Pessimismus und gedämpftem Optimismus. So nimmt Morin eine Diagnose Rousseaus auf, um daran zu erinnern, dass sich jeder Fortschritt – vor allem jeder materielle und technische – in einer anderen Richtung als Rückschritt äussert. Deshalb wäre ein neuer Anfang nötig. «Die Antwort auf den Tod ist uns bekannt, sie heisst lebendige Anteilnahme, sie heisst Liebe.»

Manfred Gsteiger

Siegfried Schaarschmidt, «Bergkette in der Ferne». Begegnungen mit japanischen Autoren und Texten, Hrsg. Irmtraud Schaarschmidt-Richter, Edition Peperkom, Göttingen 2002.

Im Inhaltsverzeichnis neun japanische Autoren und Autorinnen, deren Schaffen mir seit langem vertraut ist. Das gut zweihundertseitige Bändchen ist unterteilt mit «Begegnungen mit japanischen Autoren und Texten». Was für ein Bild vermittelt Schaarschmidt etwa von Kawabata Yasunari, der am Ende der Kirschblütenzeit im April 1972 aus dem Leben schied? Als Überschrift ein Zitat: «Als ob der Himmel sich geöffnet hätte...» Danach folgt das treffende, feinsinnige Nachzeichnen des Lebenslaufs des Dichters. Es endet mit dem Hinweis auf zwei Manuskriptblätter seiner letzten unvollendeten Arbeit. Eindrücklich werden auch die anderen acht Autoren vorgestellt.

Elise Guignard

Dieter Kühn, «Tristan und Isolde des Gottfried von Strassburg», S. Fischer, München 2003.

Bernhard Setzwein, «Die grüne Jungfer», Haymon, Innsbruck 2003.
Karl Corino, «Robert Musil. Eine Biographie», Rowohlt, Reinbek 2003.
Manche meiner Lieblingsautoren haben mich auch im Adorno-Jahr mit beachtlichen Neuerscheinungen verwöhnt. Dieter Kühn zum Beispiel, der «Tristan und Isolde des Gottfried von Strassburg» nicht nur famos ins heutige Deutsch übersetzt hat, sondern dem Leser ausserdem in einem von Belesenheit und Bildung zeugenden Vorspann das zeitgeschichtliche Drumherum höchst anschaulich näherbringt. Oder Bernhard Setzwein, dessen neuer Roman «Die grüne Jungfer» an einem einzigen Tag in einem einzigen böhmischen Dorf spielt und mit dem Humor und Witz eines Bohumil Hrabal auf so kunstvolle wie handfeste Weise alles beleuchtet, was man zum tschechisch-deutschen Nach-Wende-Verhältnis wissen sollte. Mein Lieblingsbuch 2003 aber ist doch Karl Corinos Riesenwälzer «Robert Musil. Eine Biographie», in dem ich wohl noch lange schmökern werde – ein Genuss, selbst für Menschen, die unverständlicherweise keine Musil-Fans sein sollten.

Klaus Hübner

Bartholomäus Grill, «Ach, Afrika. Berichte aus dem Innern eines Kontinents», Siedler, Berlin 2003.

Bücher von Korrespondenten, die einige Jahre in Afrika arbeiteten, haben Tradition. Nun legt Bartholomäus Grill, der Korrespondent der «Zeit», die Bilanz seiner zehn afrikanischen Jahre vor. Sein Buch ist keine Sammlung bester Reportagen, sondern eine Analyse des heutigen Afrika südlich der Sahara. Der Blick, den er auf den Kontinent wirft, ist schonungslos, manchmal ungerecht, aber stets engagiert. Wegen Grills analytischer Intelligenz und seiner Mischung von allgemeiner Betrachtung und eigener Erfahrung ist «Ach, Afrika» nicht nur ein informatives, sondern auch spannend zu lesendes Buch.

Heinz Hug

Martin Meyer, «Krieg der Werte. Wie wir leben, um zu überleben», Nagel & Kimche AG, Zürich 2003.

2003 war das Jahr eines entfachten Kriegs. Die geistige Auseinandersetzung mit dem gewaltsamen Umgang von Menschen, Gesellschaften und Nationen untereinander wurde unter diesem Eindruck zur Notwendigkeit. Martin Meyer lieferte uns dazu eine hochintelligente, unaufgeregte und erst noch spannend zu lesende Plattform.

Konrad Hummler

Hans Boesch, «Schweben», Nagel & Kimche AG, Zürich 2003, «Der Sog», Zürich 1998, «Der Bann», Zürich 1996 und «Der Kreis», Zürich 1998.

Hans Boesch starb im Sommer dieses Jahres. Kurz vorher ist der kleine Roman «Schweben» erschienen. Ich liebe dieses letzte Werk nicht nur deshalb, weil es ein Nachklang der Trilogie «Der Sog», «Der Bann» und «Der Kreis» ist. Doch diese drei Bände: die Kindheit in der Wasserwelt; das Sein fernab von der Natur, in einer Welt der Technik; und dann das Buch der Erinnerung – das alles festigt meine Gewissheit, dass Hans Boesch, der seinem Beruf als Planer lebenslang treu blieb, eine der grössten Erscheinungen der deutschschweizerischen Gegenwartsliteratur ist.

Anton Krättli

Fritz Büsser, «Zwingli und die Zürcher Reformation», Hrsg. Präsidialabteilung der Stadt Zürich, mit einem Vorwort von Thomas Wagner, Zürich 1984.

Im Antiquariat beiläufig gesehen, überflogen – und dann gelesen. Was hier Fritz Büsser, ehemals Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, zusammengetragen hat, erstaunt – Grundlagen für politische Programme: Menschliche und göttliche Gerechtigkeit, Gesetz, Bund, demokratische Gesellschaft, Widerstandsrecht, soziale Fürsorge, Vertrauen usw. Dies entspricht dem, was «De Helvetorum Republica» in den Parteien, im Parlament und im Bundesrat über die Tageshektik hinaus neu – national und international – bedacht sein müsste, nicht als Rezepte, sondern als beunruhigende Gewissensfragen. Mich haben sie berührt, gerade auch im Hinblick auf die EU-Verfassung und die Erneuerung der Uno-Charta. Aber ebenso auf das hiesige Politikgeschehen. Dies gibt Gelegenheit, auf die Schriften von Huldrych Zwingli zu verweisen: «Huldrych Zwingli», Schriften, 4 Bde., Theologischer Verlag, Zürich 1995.

Martin Lendi

Norman Birnbaum, «Nach dem Fortschritt. Vorletzte Anmerkungen zum Sozialismus», DVA, Stuttgart 2003.

Ein Buch, von dem die NZZ schreibt «Nicht erschrecken, liebe Leserinnen und Leser, man kann auch von einem kritischen Linken etwas, in diesem Fall sogar sehr vieles lernen», ist entweder gar nicht von einem Linken oder aber ein Meisterwerk an Überzeugungskraft. Norman Birnbaums «Vorletzte Anmerkungen zum Sozialismus» legt überzeugend dar, wie unverzichtbar sozialistische Visionen für die Entwicklung einer gerechten Gesellschaft sind. Ein Buch, das auch einem Liberalen guttut.

Bundesrat Moritz Leuenberger

Franz Overbeck, «Werke und Nachlass in neun Bänden», Band 7/1: Autobiographisches, «Mich selbst betreffend», Metzler, Stuttgart, 2002.

Am 31. März 1897 wird Franz Overbeck, Professor für Neues Testament und Alte Kirchengeschichte an der Universität Basel, emeritiert.

Es ist das Ende einer öffentlichen Lehrtätigkeit, wie sie achtbarer und zugleich abgespaltener schwerlich vorzustellen ist. Seit seiner Berufung 1870 hat da jemand 28 Jahre lang Theologie gelehrt, der nach eigenem Bekunden «nie Theologe gewesen ist». Indessen: Ist diese gespaltene Existenz in einem Mangel an Mut oder gar in dem Opportunismus eines Mannes begründet, der öffentlich theologisches «Wasser» gepredigt und heimlich ketzerischen «Wein» getrunken hätte? Die Zeugnisse «Mich selbst betreffend» werden jetzt im Rahmen der grossen Overbeck-Werk- und Nachlassausgabe dokumentiert. Man muss Oberbecks immer selbstkritischen Aufzeichnungen nur mit Nietzsches – freilich schon im Sog des Wahns stehenden – Fanfarestössen in «Ecce homo» kontrastieren. Wo Nietzsche sich höchstpersönlich mit heilbringender griechischer Attitüde als die Neue Frohe Botschaft hinausposaunt, zeigt Overbeck die Noblesse der Zurückhaltung, der Selbstrücknahme. Man hätte sich ihn zum Freund gewünscht.

Ludger Lütkehaus

Brigitte Kronauer, «Teufelsbrück», Deutscher Taschenbuchverlag, München 2003.

Ein Klasse-Roman, brillant geschrieben, mitreissend erzählt. Ich hatte bei der Lektüre von Anfang an das Gefühl, einmal auf sehr kompetente Weise die weibliche Sicht der Dinge (speziell auch der Liebes-Dinge) vorgestellt zu bekommen – und dabei zu erfahren, dass auch Frauen auf ihre Weise durchaus (lebens-)gefährliche Wesen sein können. Beim Showdown wurde ich an Kleists Amazonenkönigin erinnert, die Bisse Küsse vertreten liess.

Wolfgang Marx

«Eigenständig», Hrsg. Walter Hirt, Robert Nef, Richard C. Ritter, verlag moderne industrie AG, Landsberg 2002.

Ein Sammelband (24 Beiträge), im Expo-Jahr 2002 erschienen, im Wahljahr 2003 wiedergelesen: unvermindert aktuell – auch im Blick auf kommende Ausmarchungen im liberalen Lager und im neuen Parlament! Empfohlen allen, die Helmut Mauchers Feststellung «Die Schweiz hat sich ihre eigene liberale Ordnung aufgebaut und tut gut daran, sie zu bewahren» teilen – und ebenso allen Zeitgenossen, die sich als «liberal» ausgeben sowie all jenen Medienleuten, die «liberal» ständig anwenden, aber nicht wissen, was es politisch eigentlich bedeuten sollte.

Woldemar Muischneek

Richard Reich, «Das Gartencenter», Kein & Aber, Zürich 2003.

Als Gartenfreund, der sonst viel Theorielastiges liest, habe ich Richard Reichs vergnügliche Erzählung zunächst mit Schmunzeln, dann aber mit wachsendem Interesse für alles Hintergründige und Untergründige gelesen: die Welt als grosses Shopping-Center; der Mensch als Konsument, der Natur als Ware und Dienstleistung nachfragt. Letztlich beschreibt und karikiert der Autor auch die unstillbare Sehnsucht nach einer Rückkehr in den Garten Eden. Eintrittskarten sind nicht käuflich. Es sei denn, man zahle den Preis der Vertreibung zurück: die Fähigkeit, gut und böse zu unterscheiden.

Robert Nef

Dan Diner, «Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments», Propyläen, Berlin 2003.

Heute dienen die USA als Projektionsfläche für alle Übel dieser Welt. Antiamerikanismus ist zum Echo der Globalisierung geworden. Der

Historiker Dan Diner weist in einem grossen Essay nach, dass sich hinter diesem Ressentiment vielfältige Ängste vor der durch die USA paradigmatisch vertretenen Moderne verbergen. Ein kluges, ein polemisches Buch, das jeder Zeitgenosse, der sich seine Gedanken gerne abseits des Mainstreams macht, mit Gewinn lesen wird. «Das Unverständnis der Deutschen, aber nicht nur der Deutschen, für angelsächsische Traditionen und amerikanische Wirklichkeit ist eine alte Geschichte.» (Hannah Arendt).

Regula Niederer

Gerhard Henschel, «Die Liebenden», Hoffmann und Campe, Hamburg, 2002.

Ein Briefroman, dick wie der Zauberberg. Gerhard Henschel, 41, hat's gewagt – zum Glück. Zweiter Weltkrieg, Bundesrepublik: Zwei Familien korrespondieren epochenlang unter- und miteinander. So werden sie zu ihren eigenen Dokumentaristen – unfreiwillig. Alles kreist um zwei Liebende, die sich im Furor des Wiederaufbaus erschöpfen und die in ihrem organisierten Idyll veröden. Ein Buch über das kleine Scheitern im grossen.

Mark Obert

Manuel Vazquez Montalbán, «Quintett in Buenos Aires», Piper, München 2002.

Umberto Eco, «Baudolino», dtv, München 2003 .

Eco, wie immer: enzyklopädisch, mit alt/modernisierter Schreibweise, ironisch, Geschichten, die in ihrer Symbolik unseren Alltag bereichern und schrägerweise an ihn erinnern – nicht immer einfach, aber Sauerstoff für unsere literarischen Nervenzellen. Vazquez Montalbán dagegen: urbaner, trockener, «bon vivant», aber mit mehr als einem Tropfen Existentialismus, und immer aktuell im Ausdruck der Leiden und Leidenschaften unserer modernen Welt.

Francisco Obieta

«Die Schweiz in der Vernehmlassung. Warum wir sind, wie wir sind», 21 erzählerische Essays mit Illustrationen von Anna Sommer und einem Glossar der politischen Redensart, herausgegeben von Gerda Wurzenberger und Nicole Schiferer, Kein & Aber, Zürich 2003.

Ein amüsanter, witzig illustriertes Lesebuch zum lustvollen Umgang mit der Schweiz, voller Überraschungen, zuweilen absonderlich, manchmal ein bisschen hinterhältig und wiederum liebevoll der schweizerischen Eigenart nachspürend. Die Einteilung in Herkunft, Gegenwart und Zukunft täuscht eine Systematik nur vor, jeder Beitrag dieser zufälligen Auswahl namhafter Autoren bringt einen anderen Farbtupfer in das bunte Mosaik. Auch wenn die Herausgeberinnen zum Panaschieren und Kumulieren auffordern, habe ich das Buch in einem Zug gelesen und mich dem Reiz des stets wieder Unerwarteten überlassen. Darum sei auch nichts von den Inhalten verraten. Ein menu surprise, wie man es sich gerne gefallen lässt.

Ulrich Pfister

Harold James, «Der Rückfall. Die neue Weltwirtschaftskrise», Piper, München 2003.

Der Princeton-Historiker Harold James ist einer der besten Kenner der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Bekannt wurde er durch seine Untersuchung über die Deutsche Bank in den Jahren 1933 bis 1945. Sein Buch «Der Rückfall» über die Weltwirtschaftskrise erschien in der englischen Originalfassung 2001 unter dem sehr viel treffenderen Titel «The End of Globalisation». Bereits damals habe ich es mit

grosser Begeisterung verschlungen. James verbindet, wie nur wenige seines Faches, eine klare Sprache mit gründlichem Quellenstudium und eigenständiger Gedankenführung. Seine These: Der moderne Nationalstaat war eine Antwort auf die Globalisierung des 19. Jahrhunderts, ein Versuch, die Bürger vor deren Risiken zu schützen. Im Ersten Weltkrieg ist diese Globalisierung zusammengebrochen, der Zusammenbruch wurde jedoch zuvor schon von den Nationalisten aller Schattierungen vorausgedacht. Das Ergebnis dieser Gedanken waren die Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Die Schlussfolgerung des Historikers: Globalisierung schafft Wohlstand, sie funktioniert aber nur, wenn die Menschen dazu bereit sind. Ein neuer Zusammenbruch ist jederzeit möglich. «Der Rückfall» ist eine Pflichtlektüre für jeden, der sich für die Probleme der Weltwirtschaft interessiert.

Niklaus Piper

Roland Baader, «Totgedacht. Warum Intellektuelle unsere Welt zerstören», Verlag Dr. Ingo Resch, Gräfelfing 2002.

Roland Baaders jüngstes Buch erscheint mir ausserordentlich wichtig in einer Zeit, in der nonkonformistische freiheitliche Ideen häufig ausgegrenzt oder totgeschwiegen werden. Die Intellektuellen, die hier kritisiert werden, sind die selbsternannten Sinnvermittler, die Priester der aktuellen politischen Religion des Sozialleptokratismus. Der Höhepunkt für diesen Leser waren die Seiten 194-202 über den «Pesthauch der Frankfurter Schule», deren Proselyten heute die Medien beherrschen. Nach der Lektüre dieses Buches versteht man die Welt besser, in der wir leben.

Gerard Radnitzky

Giuseppe Tomasi di Lampedusa, «Die Sirene», Piper, München, 1985.

Möglicherweise muss man es selbst einmal erlebt haben, wie in den Nächten Siziliens «fern am Horizont stumm die Blitze» flammten, «langsam, einer dem andern folgend, als sinne ein Gott über sie nach», um nicht an der Geschichte zu zweifeln, die ein alter Mann in Turin einem jungen Journalisten berichtet: Wie er als junger Gräzist, während er sich in seiner sizilianischen Heimat nah am Meer auf eine Universitätslaufbahn vorbereitete, von der Sirene Ligäa geliebt wurde. So heftig, dass er zeit seines Lebens keine andere Liebe mehr geniessen konnte. Zu vollkommen fand er in der Umarmung des sagenumwobenen Meeresgeschöpfes die «Synthese von Sinnen und Vernunft» verwirklicht. Giuseppe Tomasi di Lampedusa ist vor allem durch seinen Roman «Der Leopard» bekannt geworden, doch die kurze Erzählung «Die Sirene», die er 1956 am Ende seines Lebens schrieb, zeigt nicht weniger beeindruckend eine weitere Facette seiner Persönlichkeit.

Suzann-Viola Renninger

Johannes Althusius, «Politik», übersetzt von Heinrich Janssen, in Auswahl herausgegeben, überarbeitet und eingeleitet von Dieter Wyduckel, Duncker & Humblot, Berlin 2003.

Das ideengeschichtliche Ereignis des Jahres 2003 ist die erste deutsche Übersetzung der in einem schwierigen Latein verfassten «Politik» von Johannes Althusius (1603/1614). Wenn ein politischer Denker den Titel «Vater des Föderalismus und der Subsidiarität» verdient, dann Althusius. Das opus magnum ist eine Summe der Politik unter Einschluss von Staatsrecht, Staatsethik und Staatengeschichte. Es verknüpft das kleinräumige griechische Polisdenken mit der Idee des grossräumigen Staatenverbunds.

Alois Riklin

Kaspar Wolfensberger, «Zanggers Seminar», Appenzeller Verlag, Herisau 2002.

«Zanggers Seminar» – ein Roman über das Menschsein. Der Psychiater Kaspar Wolfensberger verwebt darin einzelne menschliche Schicksale auf unterhaltsame, spannende und auch lehrreiche Weise miteinander zu einer abgerundeten Geschichte. Indem er in leichtverständlicher Sprache über seine tägliche Arbeit als Psychiater schreibt, hat er für mich diesen Berufsstand fassbarer und begreifbarer – kurz gesagt, menschlicher gemacht. Ganz nebenbei hat er mir auch Zürich nähergebracht. Ich warte gespannt auf eine Fortsetzung...

Susanna Ruf

Rolf Dobelli, «Fünfunddreissig. Eine Midlife Story», Diogenes, Zürich 2003.

Der Erstling des Luzerner Schriftstellers und Unternehmers Rolf Dobelli erzählt die Geschichte von Gehrler, eines erfolgreichen Managers, der an seinem 35. Geburtstag auf einer Parkbank am Ufer des Zürichsees in eine Lebenskrise verfällt, die arrangierte Geburtstagsfeier aus- und seine Gattin in der Kronenhalle sitzen lässt. Ein treffliches Porträt einer Generation der Mittdreissiger auf der Suche nach sich selbst. Flüssig, zuweilen ironisch und letztlich zuversichtlich geschrieben.

Bernhard Ruetz

Karlheinz Stierle, «Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts», Hanser, München 2003.

Er war der erste moderne Intellektuelle: Francesco Petrarca (1304-1374) war ebenso Dichter wie Essayist wie Philosoph. In traditionsbildenden Gedichten besang er eine weltliche Geliebte und verwebte Liebesleid mit Weltschmerz, und in nachredigierten Briefen stellte er die Geschichte seines Lebens als Entwicklungsgeschichte dar und begründete in der Mischung aus Empfindung und Gestaltungswillen eine moderne literarische Gattung. Die humanistische Geisteshaltung fasste er in literarische Form, und er schuf die erste grossangelegte Landschaftsbeschreibung in der europäischen Literatur. Als «homo solitarius» war Petrarca ein «homo litteratus», der «das dramatische 14. Jahrhundert» durchlebte und seine geistigen Strömungen aufnahm und zugleich mitprägte. So ist Petrarca (Lebens-)Geschichte auch die (Geistes-)Geschichte des 14. Jahrhunderts – eine Doppelgeschichte, die der Konstanzer Romanist Karlheinz Stierle in einer imposanten Studie rekonstruiert. Stierle zeichnet das facettenreiche Porträt des Dichters als Denkers nach und erkennt in einer Poetik des Fragments und in einer nominalistischen Weltauffassung seine ästhetisch-philosophische Besonderheit. Wie die Faksimileausgabe des «Codice Vaticano Latino 1395» des «Canzoniere», die anlässlich des siebenhundertsten Geburtstags von Francesco Petrarca demnächst erscheinen wird, führt auch Stierles Studie nicht nur die Gestalt eines Intellektuellen an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit vor, sondern erinnert, dank den zahlreichen in den Text eingebetteten Übersetzungen, an ein kanonisches Werk europäischer Literatur.

Stefana Sabin

Anne-Marie Jaton, «Nicolas Bouvier ; Paroles du monde, du secret et de l'ombre», Presses Polytechniques et universitaires romandes, Reihe «Le savoir suisse», Lausanne 2003.

Nicolas Bouvier (1929-1998) ist längst kein Unbekannter mehr; aber seine Bücher laufen heute Gefahr, lediglich als Dokumente missverstanden zu werden. In einem schönen Essay zeigt Anne-Marie Jaton, dass ihnen ein poetischer Kern eigen ist, der zum Nachdenken anregt, der angesichts ferner Länder über die eigenen Sitten reflektiert, der

dem Leser hilft, zu sich selbst vorzustossen, Selbstverständliches zu überdenken, das Andere zu erkennen und anzuerkennen. Bouvier kann neu entdeckt werden.

Peter Schnyder

Winfried G. Sebald, «Campo Santo», Hrsg. Sven Meyer, Hanser, München 2003.

Vom grossen Werk über Korsika, das W.G. Sebald Jahre vor seinem Unfalltod 2001 in Angriff genommen hatte, wurden 52 Seiten posthum herausgegeben. Es ist ein Abschied geworden, wie er zu Sebald passt, denn der Tod war allgegenwärtig in seinem Werk. Statt der Symphonie liegt nun ein unvollendetes Requiem vor, das immer wieder zurückgreifen lässt auf vollendete Meisterwerke wie «Die Ringe des Saturn» oder «Die Ausgewanderten». Die Essays im zweiten Teil des Buches sind literarische Etüden höchster Qualität.

Juliana Schwager-Jebbink

Friedrich A. von Hayek «Recht, Gesetz und Freiheit. Eine Neufassung der liberalen Grundsätze der Gerechtigkeit und politischen Ökonomie», herausgegeben von Viktor Vanberg, übersetzt von Monika Streissler, Mohr/Siebeck, Tübingen 2003.

Auch wenn es sich «bloss» um eine Neuauflage handelt – dass mich als Vorsitzenden der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft die neue deutsche Übersetzung von Hayeks opus magnum «Recht, Gesetz und Freiheit» besonders freut, dürfte verständlich sein. Das Buch ist zwar schwere Kost, aber es hat dank der modernen und auch korrekten Übersetzung durch Monika Streissler an Lesbarkeit enorm gewonnen. Die Zusammenführung der zunächst dreibändigen Fassung in einem Band macht «Recht, Gesetz und Freiheit» zu einem hervorragenden Nachschlagewerk für die grossen Fragen, die Hayek zeit seines Lebens beschäftigt haben: die Einbettung des Begriffs der Ordnung zwischen Evolution, Spontaneität und Gesetzgebung; das Trugbild der sozialen Gerechtigkeit; und die von der modernen Demokratie ausgehenden Gefahren für Freiheitlichkeit und Rechtsstaatlichkeit. Mit besonderem Genuss habe ich wieder einmal jenes Kapitel (11) gelesen, in dem Hayek den Gegensatz zwischen der kleinen Gruppe und der Stammesgesellschaft einerseits und der modernen, offenen Gesellschaft andererseits herausarbeitet.

Gerhard Schwarz

Uwe Seeler, «Danke Fussball!», Rowohlt, Reinbek 2003.

Nach gründlicher Prüfung des Angebots habe ich mich entschlossen, meinem Sohn Christian, dessen Sein und Seele als GC-Fan seit langen Wochen Schweres durchmachen muss, zu Weihnachten ein Fussballbuch zu schenken, und zwar Uwe Seeler: «Danke, Fussball!». Uwe Seeler hat mit dem «Wunder von Bern» nichts mehr zu tun, er kam erst nach der WM 1954 in die deutsche Nati. Ein anständiger Kerl, der sich aufs wohlthuendste abhebt von seinen neureich-arroganten Kollegen von heute, und ein Jahrhundert-Fussballer ohnehin. Aus pädagogischer Vorsicht habe ich das Buch natürlich selbst zweimal durchstudiert, und ich darf gern bekennen, dass es hält, was der Titel verspricht. «Uns Uwe» ist normal, ehrlich und bescheiden geblieben. Eine Uwe-Seeler-Chronik führt durch seine wichtigsten Stationen, deren letzte ich noch mitverfolgen durfte. Man sieht das unvergleichliche Hinterkopf-Tor zum 2:2-Ausgleich Deutschlands gegen England an der WM 1970 in Mexiko, an das ich mich wach und mit Bewunderung erinnere. Zeitlich weiter zurück reicht Seelers Beitrag zum berühmten Wembley-Tor, Englands 3:2-Führung im WM-Final 1966, wo er uns überrascht mit der Offenbarung, es sei kein reguläres Tor gewesen. Aber Bundestrainer Helmut Schön sagte danach in der Kabine: «Männer, denkt dran: Ein guter Zweiter ist besser als ein

schlechter Erster.» Darüber kann man nachdenken zwischen den Jahren, mit bald 9 oder später.

Thomas Sprecher

Hans Bösch, «Schweben», Nagel & Kimche, Zürich 2003.

Hans Bösch erstaunt mit seiner lautlosen Poesie, die durch ihre feinen Zwischentöne berührt. Wie kaum ein Zweiter versteht er es, durch seinen schwerelosen Erzählstil seine Figuren mit ihren Landschaften zu verweben, bis sie zu einem in sich Ruhenden, Geborgenen werden. Ein Roman voll Wärme und Mitgefühl, der in unserer urbanen Lebenswelt still und vergnügt hinklingt: «Er will keinen Lärm, auch in den Formen nicht, nicht in den Farben. Er liebt das Verwehen, den Platz für Gedanken» (S. 101).

Matthias Stremlow

Nikolai Anziferow, «Die Seele Petersburgs», Hanser, München 2003.

Nikolai Anziferows 1922 erschienenes Buch «Die Seele Petersburgs» ist aktueller denn je. Es schildert die zwiespältige Seele einer der eindrücklichsten Städte Europas. Erbaut unter Inkaufnahme unsäglicher Opfer, ist Peters des Grossen steinernes Vermächtnis zugleich auch eine Apotheose bürgerlicher Urbanität. Das Buch ist umso lesenswerter, als die Stadt Puschkins und Dostojewskis nach Jahrzehnten kommunistischer Abstrafung und Vernachlässigung derzeit eine Renaissance erfährt.

Urs Schoettli

Joseph Roth, «Hiob – Roman eines einfachen Mannes», dtv, München 2003.

Von Joseph Roths «Hiob», der ihn 1930 weltbekannt machte, geht noch der gleiche eigentümliche Zauber aus, der bereits seine Zeitgenossen faszinierte. Für Stefan Zweig war es eine reine, vollkommene Dichtung, an Geschlossenheit, an Empfindungstiefe und sprachlicher Musikalität kaum zu übertreffen. «Wir wissen nicht, wie es geschieht: wir sehen vor uns biblische Gestalten mitten im 20. Jahrhundert», schrieb ein anderer Kritiker.

Felizitas von Schönborn

Fareed Zakaria, «The Future of Freedom», W. W. Norton & Company, New York 2003.

Bedeutet mehr Demokratie mehr Freiheit? Nicht notwendigerweise, behauptet der Autor. Demokratie und Freiheit sind nicht das Gleiche. Haben Russland oder Venezuela sowie andere Staaten mit demokratischem System auch einen entsprechenden Respekt für die (individuelle) Freiheit? Es gibt illiberale Demokratien, und der Ausbau demokratischer Mitbestimmung ging, auch in den USA, oft zulasten der Freiheit. Die Antwort auf die Probleme der Menschheit ist nicht einfach mehr Demokratie, sondern auch mehr Freiheit. Eine originelle, spannende und mutige Warnung, auch wenn sie teilweise zu einseitig bleibt.

Tito Tettamanti

Per Enquist, «Livläkerens Besök», Norstedt, Stockholm 1999.

Der Autor erzählt die lang vergessene, aber daher nicht minder aufregende Geschichte des Grafen Struensee, der 1770-72 als Leibarzt des Königs und Geliebter der Königin (sie bekamen eine Tochter) im rückständigen Dänemark die Aufklärung per Dekret durchzusetzen

suchte, von der alten Hofmacht gestürzt und vor den Toren Kopenhagens hingerichtet wurde. Dem Buch soll unbedingt ein Besuch im dänischen Nationalmuseum folgen, wo sowohl ein von Struensee der Königin geschenktes Strumpfband wie auch das Beil liegt, mit dem ihm erst eine Hand und danach der Kopf abgehackt wurde. Nichts ist phantastischer als die Wirklichkeit.

Hubert van den Berg

Arnold Stadler, «Sehnsucht. Versuch über das erste Mal», DuMont, Köln 2002.

Mein Lieblingsbuch dieses Jahres ist der Roman «Sehnsucht. Versuch über das erste Mal» von Arnold Stadler. «Das Buch beginnt, wenn der Inhalt erzählt ist», sagt Stadler an einer Stelle. Man will es gleich wieder lesen. Eine einzigartige Verbindung von Sprachwitz und Poesie mit scharfsinniger und unaufdringlich kritischer Beobachtung der Sehnsucht nach Leben. Stadler liebt seine Figuren, beutet sie nicht aus, hat Humor und ironisiert sich selbst. Einfach sehr gut.

Willi Vossenkuhl

Lorenz Stäger, «Niese nie im Beichtstuhl», Solix, Wohlen 2000.

Lorenz Stäger, längst kein Unbekannter mehr, hat in «Niese nie im Beichtstuhl!» einen «heiteren Roman» vorgelegt: ein «must» für Krimi-Fans sowie Freunde und Kritiker der humanistischen Bildung, voller sympathischer (z.B. Williaff) und zwielichtiger Typen, gespickt mit Überraschungen bis zum Schluss. Vor allem aber, hurrabilo dicti, handelt es sich bei dem kaltblütigen Mord, der aufzuklären ist, um ei... (Oh je, die 500 Zeichen sind aufgebraucht!)

Rudolf Wachter

Atiq Rahimi, «Erde und Asche», Claassen, Hildesheim 2001.

Mein «Kultbuch» des Jahres kennen sicher nur wenige. Auch ich bin nur darauf gestossen worden, von Horst Teltschik und seiner Frau. Nach der Lektüre dieses Buches werden Teltschik-Verehrer ihn noch mehr verehren und, wie ich und alle der von mir dann Beschenkten, von diesem schrecklich guten Buch begeistert sein. Thema: Das Schicksal eines afghanischen Grossvaters im Kampf gegen die Sowjetunion, der mit seinem Enkel unterwegs ist, um dem Sohn vom Tod aller Verwandten zu berichten. Anti-Kriegs-Literatur ohne jede volkspädagogische Phrasendrescherei. Eine ungekünstelte Sprache, deren Wucht in Herz und Verstand dringt. Und immer wieder: die Bibel, Fontane, Fontane, Fontane und Goethe-Gedichte.

Michael Wolffsohn

Bapsi Sidhwa, «Ice Candy Man», dtv, München 2000.

1947. Der indische Subkontinent steht kurz vor der Teilung. In den Augen der achtjährigen Lenny ist die Welt noch heil. Als Tochter einer bürgerlichen Familie in Lahore erkundet sie die Realität mit Hilfe ihres Kindermädchens. Deren Schönheit zieht ein Schar von Verehrern an. Sie kompensieren mit ihren Geschichten den eingeschränkten Alltag der an Kinderlähmung erkrankten Lenny. Das tolerante Umfeld, in dem auch schrullige, kolonialistische englische Nachbarn ihren Platz haben, fällt auseinander, als der Panjab geteilt wird. Auf einmal entscheidet die Herkunft als Sikh, Hindu, Muslim oder Parse darüber, wie sich jeder verhält. Der gemischte Freundeskreis rund um die Ayah zerfällt, der religiöse Fanatismus bricht aus, Lahore brennt. Ein Buch, das mich mit seinem feinem kulturellen Humor auch ohne Happy End eingenommen hat.

Ina Zukrigl